

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 36

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE



Reaktionen

Es gehört zum Beruf des Redaktors, daß er sich jeweils, wenn seine Seiten in Druck gehen, fragt, wie wohl die Reaktionen der Leserschaft auf dies oder jenes ausfallen werden. Manchmal kommen dann gar keine, worauf sich der Redaktor und Journalist in Honig wiegt und annimmt, das ganze Volk sei seiner Meinung. Mit fortschreitendem Alter kommt er dann zur Erkenntnis, daß dem nicht unbedingt so ist. Viele Leute sind einfach privat dagegen, ohne deswegen zur Feder zu greifen. Andere wieder raffen sich zu Widerspruch oder Zustimmung auf, – welches von beiden immer, es freut uns, denn es ist ein Beweis dafür, daß sie unser Zeugnissen wenigstens lesen und sich ihre Gedanken darüber machen. Gelegentlich kommt etwa auch eine unerwartete Reaktion, – und die macht uns am meisten Spaß.

So erhielten wir auf Dorettes Artikel «Der Fünfziger mit dem Januskopf» (Nr. 26) den Protest – nicht eines Fünfzigers, sondern eines Siebzigers. Dieser erzählt uns, er gehe wegen Rheuma an zwei Stöcken, und fühle sich trotzdem noch sehr jung. «Das Leben» schreibt er, «beginnt nicht mit 50 noch 60 oder 70, sondern jeden Morgen neu, und jeder Tag bringt Neues und Unerlebtes – und jeden Abend freue ich mich auf den nächsten Morgen. Ist das nicht herrlich?» Doch, lieber Herr St., das ist herrlich und es wird Sie mancher um Ihre Vitalität beneiden. Dann äußert er sich zum Thema der jungen Mädchen, die sich für Männer mit ergrauten Schläfen interessieren, und sagt er kenne einen ganzen Kreis solcher Mädchen, die ihn als ihren Freund betrachten und seinen Rat in allen möglichen Schwierigkeiten einholen. Die Begründung für diese Anhänglichkeit an den älteren Mann könnte einen nachdenklich stimmen. «Mit den Jungen», sagen diese Mädchen, «kann man kein vernünftiges Wort reden. Ihr Horizont geht nicht über Fußballmatch und Tour de Suisse hinaus.» Das ist sicher ein wenig zu sehr verallgemeinert, ich kenne sehr viele junge Männer, auf die das keineswegs zutrifft, – aber ich fürchte, etwas ist doch daran. Gefreut hat mich die Folgerung des Einsenders: «Darum bin ich überzeugter Freund des Frauenstimmrechts, denn unsere Schweizer Frauen sind geistig viel höher zu werten, als viele Männer es wahr haben wollen.» Die Zuschrift trifft allerdings ein wenig neben Dorettes Thema vorbei, aber hörenswert sind die Argumente trotzdem.

Eine Anzahl weiterer Reaktionen sind auf den Artikel in Nr. 28 eingegangen, wo ein Stadtpräsident findet, ein Dackel sei im Kindergarten nicht am rechten Ort. Ein Einsender findet, ein Hund sei ein sehr liebens-

wertes, aber nicht sehr appetitliches Wesen, und ihn mit Kindern zusammenzubringen sei eine «Söninggelei». Darauf ließe sich immerhin sagen, daß überall Kinder und Hunde im trauten Verein zusammenleben, und daß sich – außer wo es sich um ganz Kleine handelt – beide Teile bei dieser Promiscuität wohlzufühlen scheinen. Eine andere Frage ist freilich, ob man ein Tier den Plagereien der Kleinen aussetzen darf, denn diese verwechseln den lebendigen Hund, wenigstens wenn er ein Kleinformat ist, allzuoft mit ihrem Plüschtundeli, dessen Sensitivität nicht allzu ausgebildet ist. Man muß da ein wachses Auge offen halten. Das Kind muß lernen, mit Tieren richtig umzugehen. Eine andere Proteststimme erhob sich gegen die Taufe. Die kann ich, falls der Hund nicht geplagt wurde, nicht allzu tragisch nehmen. Eine Entweihung bedeutet sie sicher nicht. Ich kann mich erinnern, mit welchem Pomp und was für Grabreden wir in meiner Kindheit jeden toten Vogel zu Grabe getragen haben, von Hunde- und Puppentaufen nicht zu reden. Das ist auch heute in meinem Quartier nicht anders, und die Pfarrerskinder machen eifrig mit, ohne daß der Papi etwas dagegen einzuwenden hätte. Besonderen Spaß haben mir – da haben nun die Jungen natürlich nichts zu melden – die Reaktionen auf meinen Artikel «Entschwundene Dinge» bereitet. In einer erheblichen

Anzahl meiner älteren Leserinnen wurden alte Erinnerungen an Schuhbändel, Süßholz und Chicoreebildchen wach. Eine Leserin schickte mir zwei wundervolle Schädelchen, deren Deckel aus alten Albumblättern hergestellt sind. (Der Strauß auf dem einen war fast so schön wie der vom Herbert.)

Ein Brief hat mich ganz besonders begeistert. Die Schreiberin sagt, ich erinnere sie an den Reisenden, der in Frankreich einen Rothaarigen getroffen und dann nach Hause geschrieben habe, alle Franzosen seien rothaarig. Bloß Städter, sagt sie, haben den Kontakt mit Holderlimonade und Schnitten verloren, und sie habe Freunde, die Süßholz am Laufmeter lutschen, um sich das Rauchen abzugewöhnen. Und Schlüpfküchlein gebe es da wo sie wohne an der Fasnacht noch in jedem zweiten Haus. Und sogar ein Kirschensteinsäcklein habe sie noch, wenn sie es auch auf der Zentralheizung wärme.

Ich weiß nicht, warum mir dieser Brief so besonders wohltat. Vielleicht weil ich mir für einmal zu Unrecht vorgekommen bin, wie die letzte Gotthardpost. Vielleicht aber auch, weil er – und das weiß die Schreiberin nicht – ausgerechnet aus meinem bernischen Heimatdorf stammt.

Bethli

Spälese einer Verworfenen

Sie haben uns «wuchtig verworfen», unsere Stimme jedenfalls, wie die Presse in tränigem Fettdruck frohlockte. Utrüb, höchst urtrüb. Wer eigentlich hieß die Herren herrschen und verwerfen? Stehen Vortritt und Provenienz bei der Erschaffung so überzeugend im Verhältnis zu ihrem gar herrlich Auftreten? Wir Ent- und Verstimmten, zurückgewiesen in den engen Dunstkreis unserer Küchen, würden jenen letzten Schöpfungsakt aus Lehm schlicht mit Restenverwertung bezeichnen. Das mag verbittert klingen und vielleicht nicht ganz objektiv. Drum lassen wir hierüber lieber einen Schöpfungsgenossen und somit Berufeneren mit entsprechendem Niveau und viel Poesie zu Worte kommen. Hören wir andächtig, was der größte Lyriker nach Goethe, Heinrich Heine, seinen Schöpfer hierzu sagen läßt:

... «Aus vorgefundem Urweltsdreck
Erschuf ich die Männerleiber,
Und aus dem Männerrippenspeck
Erschuf ich die schönen Weiber» ...

Ach, wie verhängnisvoll ward uns diese unfreiwillige Rippenanleihe! (Auf den mitgelieferten Speck hätten wir ohnehin gern verzichtet.) Sie reut den Mann noch heute und immer noch macht er alte Eigentumsrechte geltend und dominiert, kommandiert,

beherrscht sie, als sei's ein Stück von ihm. Obgleich sie dies ja letzten Endes ist, hat er doch herzlich wenig Achtung und keine hohe Meinung vor seinem eigenen, selbständigen gewordenen Rohmaterial. Er verwechselt dabei ständig den Begriff der second hand - Erschaffung mit dem der zweitrangigen Qualität, und betrachtet das Ganze irritiert und daher nachsichtig lächelnd unter dem Sammelnamen «schwaches Geschlecht». Die Richtigkeit dieser Prägung erwies sich schlagend bei jenem verhängnisvollen Apfeltest im Paradies: schwach war das Weib, das listig ihm den verbotenen Apfel aufdrängte, doch stark der Mann, der, unfähig ihm und ihr zu widerstehen, den Apfel aß, obgleich auch ihm das Verbot bekannt war. Er sündigte natürlich nur aus Kühnheit, denn kühn ist es, den Appetit stärker sein zu lassen als den Gehorsam vor höherer Instanz. Daß er nicht widerstand war vielleicht aber der erste Anflug von Ritterlichkeit, der später so sprichwörtlich werden sollte. Oder sollte Adam etwa der Urvater aller jener liebenswerten Männer gewesen sein, die vor lauter Stärke zu schwach sind, einer Frau etwas abzuschlagen, und deren manhaftes «nein» für gewöhnlich auf den hochgehenden Wogen eines weiblichen Tränenstroms davon schwimmt? Nun, wir wissen es nicht. Wir wissen nur eines: Adam kann kein Schweizer gewesen sein, denn es fehlte ihm eine Kardinaltugend: das Mißtrauen. Wäre er nämlich Schweizer gewesen, so hätte er bei der befreimlichen Aufdringlichkeit, mit der das unsubventionierte Obst ihm ohne zwingende Notwendigkeit und Preisangabe offeriert wurde, zunächst a) dem Weibe mißtraut, das sich ein Angebot ohne Nachfrage erlaubte, nachdem es mit einem Kriechtier getuschelt. Im weiteren hätte er b) sofort der Herkunft und Sorte des Apfels nachgeforscht und schließlich c) untersucht, ob Wurmstichigkeit vorliege. Ueber soviel vor- und umsichtige Gedankenarbeit wäre der impulsiven Eva die Freude an einem gemeinsamen Obstgenuss inzwischen gründlich vergangen, und die Welt wäre wie am ersten Tage. Sie ist es nicht mehr durch jene dämliche Dame, und deshalb kommt es nicht von ungefähr, daß es diesmal ein Schweizer war, der, unter der Blamage stammväterlicher Unbesonnenheit nachgerade zusammenbrechend, entschlossen zur Armbrust griff, um mit wohlgezieltem Schuß die Apfelschande aus der Welt zu räumen. Damit war allerdings Entscheidenderes gefallen als nur ein Apfel, Symbol unmännlicher Vertrauensseligkeit und weiblich mißbrauchten Vertrauens. Das Zutrauen zur Zuverlässigkeit und Zurechnungsfähigkeit der Rippe war tot. Es lebe das Mißtrauen!

Tutti

Das Echo von Pisa

Doch, doch, Sie haben richtig gelesen. Von Pisa, in Italien. Auf der Durchreise nach einer der hübschen Inseln im toskanischen Archipel hatte ich Gelegenheit, nach vielen Jahren wieder einmal Pisa zu besuchen. Nicht nur den schiefen Turm und den Dom, auch das Battistero wollte ich wiedersehen. Zeitig in der Früh kam ich zu den in aller Welt bekannten Sehenswürdigkeiten und

freute mich, noch keine Cars und Autos vorzufinden. Das Durchscheulen von Touristen in Karawanen, begleitet vom erklärenden Sermon der Reiseführer ist gewöhnlich mit ziemlich viel Geräusch verbunden. Um so mehr genoß ich die Stille im Battistero und besah mir eingehend die berühmte, freistehende Kanzel von Niccolò Pisano, die sechseckig, von sieben Säulen getragene, über jeder einzelnen ein Meisterwerk birgt, als auch schon die Türe knarrte. Und herein kam ein Tourist. Unmittelbar darauf wagte ich meinen Ohren nicht zu trauen, als es von den Wänden widerhallte: «Uhu - Uhu! - Guggu - Guggu!» mit entsprechendem Tonfall. Mit festen Schritten kam er auf mich zu: «Haben Se det jehört?» - «Ja», kam es einsilbig und unmißverständlich von meinen Lippen. «Und jewußt haben Se's auch, wie?» - «Was gewußt?» - «Mensch, det dreifache Echo!» - Indigniert über soviel Unwissenheit machte er Kehrt und gab seiner Verachtung darob durch das Knallen der Türe besonderen Nachdruck. Nun wußte ich es. Aber eben, man lernt nie aus.

Hedi

Kleinigkeiten

Die Pariser Schauspielerin Jacqueline Pierreux gibt ihrem Söhnchen eine Anzahl an sie adressierter Postkarten ins Ferienlager mit und ersucht es, so jeden zweiten Tag eine davon abzuschicken. Es braucht nur zu schreiben: «es geht mir gut». Das Knäblein sieht die Mama deprimiert an. «Mühsam», sagt es. «Könntest du das nicht selber gleich jetzt auf alle Karten schreiben. Wenn es mir dann schlecht geht, brauche ich es bloß durchzustreichen.»



Das französische Filmstar-Ehepaar Gerard Philipe und Maria Felix erzählte von seiner Mexiko-Reise. Das Land sei sehr schön, aber für einen sozialdenkenden Menschen sei die furchtbare Armut der Bevölkerung so bedrückend, daß sie froh gewesen seien, wieder abzureisen. Einmal hatten ein paar halbverhungerte, zerlumpte Kinder Gerard Philipe angebettelt, und dieser war drauf und dran, in seinen Taschen nach ein paar kleinen Münzen zu suchen. Aber seine Gattin fiel ihm in den Arm: «Tu' das nicht», sagte sie leidenschaftlich. «Damit verlängerst du nur das Elend und verzögerst die Revolution.» «Du hast recht», sagte der Gatte.



Seltsames Symptom: Ein Restaurant in New York, das sich eines enormen Zuspruchs erfreut, hat an der Türe ein Schild hängen: «Kommen Sie zu uns! Wir haben weder Fernsehen noch Plattenspieler.»



«Siehst du, Max», sagt die junge Frau, «wie gut es ist, daß wir Tante Hermine einen Besuch gemacht haben. Es hat ihr so gut getan: Als wir kamen, sah sie bedrückt und mürrisch aus, und als wir gingen hat sie strahlte.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnschmerzen, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.90



Tabatil

Die Zahnpasta für Raucher gibt weisse Zähne und reinen Atem

die feine, aromatische Fuchs-Butter



Accum Heizwand
wärmst sofort



Accum AG Grossau ZH

im guten Elektrofachgeschäft

Überarbeitet? Schlechter Laune? Dann nehmen Sie täglich die wohltuenden Biotta-Säfte mit der biologischen Laktfermentation. Erhältlich in Reformhäusern, Drogerien und Lebensmittelläden.

Biotta
Gemüsebau AG, Tägerwilen TG

